Dies ist eine Stellungnahme zum Beitrag *Rückhaltebecken – eine kritische Betrachtung aus Naturschutzsicht* in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT, Heft 1986/2, von Martin Pusch und Gerhard Bronner

Auf Vorschlag des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES veranstaltete die Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg in Verbindung mit der Landesanstalt für Umweltschutz (LFU) Karlsruhe am 14. und 15. Juni 1985 in Ellwangen ein Seminar über das Thema «Rückhaltebecken». Die Leitung hatte Dr. Oswald Rathfelder vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND.

An dem Seminar nahmen 60 Personen teil; davon 28 von der Wasserwirtschaft, 21 vom Naturschutz – darunter auch die Autoren Pusch und Bronner – und elf von sonstigen Stellen. Die LFU beabsichtigt, einen Tagungsbericht herauszugeben.

Die Vorträge und Diskussionen des ersten Tages beschäftigten sich mit dem Hauptzweck der Rückhaltebecken als Teilmaßnahme des Hochwasserschutzes, den Forderungen und Wünschen des Naturschutzes, dem Wert der Becken als Biotop, dem Bau und Betrieb der Anlagen sowie deren Erholungsnutzung. Gerade letztere wurde am Beispiel der Rückhaltebecken des Kocher-Lein-Verbandes und des Erholungsgebiets Rainau-Buch bei Ellwangen mit seinem Kern, dem Rückhaltebecken Buch, eingehend behandelt.

Die Exkursion tags darauf führte die Tagungsteilnehmer in das Hügelland östlich von Ellwangen. Ausgedehnte Wälder, Wiesen und Äcker, das reiche Gewässernetz mit zahlreichen, schon vor Jahrhunderten angelegten, inzwischen teilweise versumpften Fischweihern und die Stille der Landschaft übten einen unwiderstehlichen Reiz aus. Hier finden sich noch Biotope für eine Vielzahl seltener und vom Aussterben bedrohter Tier- und Pflanzenarten. Die Gegenüberstellung solcher Standorte mit einem Speicher- und Rückhaltebecken – Sonnenbachsee – und den Folgen der dort seither ungeordneten Erholungsnutzung erschreckte uns Teilnehmer. Erleichtert und befriedigt umrundeten wir anschließend den Bucher See, der dem Besucher auf breitem Raum eine Fülle von Möglichkeiten «geordnet» anbietet und einlädt, seine Freizeit hier zu verbringen und sich zu erholen: Boots-, Bade- und Spielbereich, archäologischer Bereich, Naturbereich.

Vorträge und Exkursion, die Diskussionen und Gespräche gaben reichlich Gelegenheit, das Wesen

und den Sinn von Hochwasserrückhaltebecken kennenzulernen, aber auch die Konflikte offenzulegen, die bei der Frage der Notwendigkeit solcher Anlagen und deren Planung zwangsläufig zwischen Wasserwirtschaft und Naturschutz entstehen. Die Vertreter des Naturschutzes werden wohl tuend empfunden haben, daß bei den wenigen künftig noch zu erwartenden Rückhaltebecken ökologischen Gesichtspunkten derselbe Rang eingeräumt werden soll wie den wasserwirtschaftlichen. Dazu gehört freilich, daß beide Seiten bereit sind, sich ernstzunehmen und voneinander zu lernen.

Der Mensch schützt sich vor Hochwässern

Die Autoren Pusch und Bronner halten mit Recht fest, daß es *in Mitteleuropa* (aber nicht nur hier!) *bereits Hochwässer gab, als die Landoberfläche fast vollständig mit natürlichen Waldgesellschaften bedeckt war*. Weshalb gab es aber die Eingriffe im Mittelalter mit *rücksichtslosem Holzeinschlag* z. B. zum Schiffbau oder, was die Autoren nicht nannten, zur Verhüttung von Eisenerz, zum Sieden von Salz, zur Herstellung von Holzkohle? Das war doch die Zunahme der Bevölkerung in den verschiedenen Epochen der Geschichte.

Aus Hochwassermarken der Vergangenheit, deren Daten und Dichte Schlüsse zu ziehen über den Zustand und die Tendenz der Vegetation im Einzugsgebiet zu einer bestimmten Periode, also zwischen 1784 und 1824 wie angeführt, ist allein schon deshalb verfehlt, weil früher derartige Aufzeichnungen allgemein nicht üblich waren, manche Epochen völlig ausfielen – Kriegswirren, 30jähriger Krieg, Notzeiten – und zudem viele Zeugnisse inzwischen verloren gingen (vgl. SCHWÄBISCHE HEIMAT 1971/1). Dennoch soll hier keinesfalls bestritten werden, daß etwa eine Waldrodung und die folgende Ackernutzung, eine Besiedelung mit Wegerschließung und Kanalisation eine Beschleunigung des Abflusses und Erhöhung der Hochwasserwelle bedeutet. Dies kann nach den geologischen und morphologischen Verhältnissen, der Flächennutzung durch den Menschen, sei es landwirtschaftlicher und forstwirtschaftlicher Art, sei es die Besiedelung, der Straßenbau usw. sehr verschieden sein.

Natürlich führte die Zunahme der Bevölkerungsdichte mehr und mehr zu Konflikten mit Hochwasserereignissen, denn vorzüglich entstanden in den gefährdeten Talniederungen Siedlungskerne, die

sich im Laufe der Zeit ausdehnten. So also erklärt sich die Reaktion der betroffenen Bevölkerung und der damaligen Landesherrn, mit technischen Maßnahmen Hochwasserschutz zu betreiben, aber längst vor dem 19. Jahrhundert. Stets stand der Schutz von Wohnplätzen im Vordergrund, und zwar half man sich mit Durchstichen von Mäandern, mit dem Einbau von Uferschutzbauten und der Anlage von Hochwasserdeichen. Erstmals wurde mit der Tulla'schen Rektifikation (=Bereinigung) des Rheins ab 1817 ein großes Fließgewässer durchgehend «begradigt». Warum? Weil die Menschen dort in ihrer nackten Existenz durch Überschwemmungen bedroht waren, weil sie laufend Schäden an ihren Grundstücken zu ertragen hatten, weil sie Hunger litten – man denke an die Jahre nach 1815 –, weil sie ihre Angehörigen durch Seuchen dahingerafft sahen. Dieser Flußbau am Rhein war eine humanitäre Großtat, zu vergleichen mit den Deichbauten zum Schutz Hollands und Frieslands.

Die ersten Rückhaltebecken werden gebaut

Inzwischen sind längst auch die schwerwiegenden Nachteile von Fluß- und Bachkorrekturen bekannt wie Abflußbeschleunigung und damit verbunden Eintiefung des Gewässerbetts, Absenkung des Grundwasserspiegels, Verlagerung und Vergrößerung der Hochwasserwellen talab. So veröffentlichte Gustav Troßbach, ein Wasserwirtschaftler aus Stuttgart, 1933 einen Aufsatz über *Neue Aufgaben der Wasserwirtschaft*, in dem er feststellt, daß es verfehlt sei, Flüsse und Bäche auszubauen, und führt die bereits genannten Nachteile an. Er plädiert für Rückhaltebecken (Trockenbecken) im Oberlauf. Professor Dr. Hans Schwenkel (1887–1957), Vorstandsmitglied des Württembergischen Bundes für Heimatschutz und Landesbeauftragter für Naturschutz, bejahte die Anlage von Rückhaltebecken und bezeichnete sie *als wesentlichen Fortschritt im Sinne des Naturschutzes*. Zugleich wünschte Professor Schwenkel, *daß überall, wo es möglich ist, die praktische Anwendung versucht wird* (Schwäbisches Heimatbuch 1934, S. 139/140).

Und genau dies geschah nach dem Zweiten Weltkrieg und begann wiederum zum Schutz von Siedlungen und der Menschen, die dort lebten, aber auch zum Schutz landwirtschaftlich genutzter Böden wegen Überflutung, Uferzerstörung, da die Ernährung im eigenen Land keineswegs gesichert erschien. Überdies konnte der Ausbau der Fließgewässer dadurch reduziert werden.

So nahm der Bau von Rückhaltebecken ab 1951 im Lande seinen Anfang. Anstoß dazu gaben im einzel-

nen immer große, schadenbringende Hochwasser, was sich leicht nachweisen ließe. Wir wissen alle um die sprunghafte Zunahme der Bevölkerungsdichte von 130 Einwohner/km² 1937 auf 250 Einwohner/km² in der Nachkriegszeit, um den wirtschaftlichen Aufstieg, den zunehmenden Wohlstand, die Ausdehnung der Siedlungsflächen, den Ausbau infrastruktureller Maßnahmen: Straßen, Sportplätze, Schwimmbäder usw. Talniederungen erschienen besonders geeignet dazu. Deshalb und wegen weiteren Hochwassern (1970, 1978) ebte auch der Bau von Rückhaltebecken in den 70er Jahren nicht ab.

Wenn nun die Autoren Pusch und Bronner die Zahl von *mehr als 120 Hochwasserrückhaltebecken im Lande* – es sind keine «Regen-Rückhaltebecken», wie irrtümlich an anderer Stelle vermerkt ist; solche werden im Zuge von Kanalisationssystemen gebaut – herausstellen und betonen, Baden-Württemberg liege im Vergleich mit anderen Bundesländern an der Spitze, so ist dies irreführend. Die geringere Zahl der Hochwasser-Rückhaltebecken etwa in Hessen oder Bayern erklärt sich daraus, daß die Topographie und die Bevölkerungsdichte dieser Länder den Bau großer Rückhaltebecken zuläßt, also Talsperren, die in der Mehrzahl 10 Mio. m³ Fassungsraum überschreiten. Die größte Sperre im Land, die Nagoldtalsperre bei Erzgrube, faßt 5 Mio. m³, 90% unserer Becken haben nur ein Fassungsvermögen von 0,05–1 Mio. m³; einfach deshalb, weil die Talräume, das Gefälle und die Siedlungsdichte keine größeren Anlagen ermöglichen.

Das Ablagern *großer Mengen mitgeführter Schwebstoffe, sowie Geschiebe und Holz* wird leider verallgemeinert. Dies ist ja nach den geologischen, morphologischen und Vegetationsverhältnissen verschieden und hängt von der Größe der Einzugsgebiete und vom Hochwasser-Geschehen ab. Es gibt eine Reihe von Becken, die sehr empfindlich sind, z. B. im Kocher-Lein-Gebiet. Weit überwiegt aber die Zahl der Becken (ca. 85%), die seit ihrer Erstellung keine Räumung benötigten oder erst nach mehr als zehn Jahren einer solchen bedurften (Tauber, Obere Jagst usw.).

Mehr Nachteile als Vorteile?

Nun, das kommt darauf an. Jedenfalls wurde Künzelsau beim Februar-Hochwasser 1970 nicht überflutet, weil die Rückhaltebecken des Kocher-Lein-Gebietes wirksam eingesetzt werden konnten; und derartige Beispiele gibt es andernorts genug.

Warum sind «Ersatzbiotope», die neuerdings durch die Anlage von Vorbecken geschaffen werden, in ih-

rem ökologischen Wert dadurch geschmälert, daß sie jederzeit meterhoch überflutet und mit einer Sedimentschicht bedeckt werden können? Genau dieser Vorgang spielte und spielt sich doch bei naturnahen Gewässern im Uferbereich ab! *Ausgedehnte Flachwasser- und Sumpfbereiche* hat es im größeren Teil unseres Landes nie gegeben. Sind etwa nur solche Bereiche *wirklich wertvolle Biotope*? Wo schädigte die Entnahme von Schüttmassen für den Bau der Dämme den Naturhaushalt? Wo gab es eine *Entnahme von bis zu mehreren 100 000 m³ Erde aus der benachbarten Landschaft*? Die schon erwähnte Nagoldtalsperre als weitaus größte des Landes mit 32 m Dammhöhe benötigte 311 000 m³. Ca. 90% aller Rückhaltebecken in Baden-Württemberg liegen mit ihren Dammassen ganz erheblich unter 100 000 m³.

Selbstverständlich ist jedes Projekt genauestens auf seinen Nutzen und Schaden zu überprüfen, und dazu gehören heute ökologische Gutachten. Auch müssen die bei fertiggestellten Rückhaltebecken gemachten Erfahrungen, insbesondere in bezug auf das veränderte Ökosystem der Fließgewässer unterhalb der Sperren – das Beispiel Lein wird von Puch und Bronner mit Recht genannt! –, verwertet und in die Schaden-Nutzen-Abwägung künftiger Planungen eingeführt werden. Bestandsaufnahmen von Flora und Fauna vor der Planfeststellung und in größeren Abständen nach Baudurchführung sind unerlässlich.

Uferzonen werden zu Rummelplätzen

Gottseidank nur in seltenen Fällen und auch dort nur an wenigen Wochenenden, was sich wiederum leicht nachweisen läßt. Aber negative Beispiele schrecken mit Recht ab. Hier sollten unsere staatlichen und kommunalen Organe zusammen mit den Vertretern des privaten Naturschutzes durch entsprechende Regelungen eine Dämpfung der Übergriffe erreichen, was übrigens teilweise mit Erfolg geschehen ist. Vergessen wir aber nicht das sehr verschiedene Erholungsbedürfnis des Menschen, das eben auch an Seen gesucht und befriedigt werden kann. Ist dies denn abzulehnen?

Den Aussagen zu Versiegelung und Bodenverdichtung ist im wesentlichen beizutreten. Mit dem Beispiel Körsch wurde aber ein ganz extrem liegender Fall gewählt. Hier im Ballungsraum Stuttgart und seinem Umfeld ist in der Tat durch die hohe prozentuale Versiegelung des Einzugsgebietes auch der Abfluß im Hochwasserfall, wie die Autoren zeigen, um ein Vielfaches gestiegen. Daran sind doch nicht die Rückhaltebecken schuld! Wer will aber hier die Siedlungsflächen verringern und etwa diese der

Land- oder Forstwirtschaft zuführen? Was bleibt denn anderes übrig, als durch Rückhaltebecken die Abflußspitzen zu brechen, um die Unterlieger nicht zu schädigen. Leider vergaßen die Autoren, dies einzuräumen.

Die Beispiele Aichtal und Goldersbach belegen, daß der Anstoß zu Abflußregelungsbauten immer von gravierenden Hochwasserereignissen ausging, die Millionenschäden verursachten. Diese waren sicherlich zum großen Teil «hausgemacht», d. h. hochwassergefährdete Talniederungen wurden überbaut. Hier wäre der Hebel anzusetzen und Überschwemmungsgebiete mit Bauverbot auszuweisen. Leider besteht die Tendenz bei den Talgemeinden, die Überschwemmungsgebiete so klein wie möglich anzugeben, um Bauerwartungsland zu gewinnen. Wenn nun die Hochwasser-Schutzmaßnahmen mit Rückhaltebecken in den Oberläufen aus ökologischen Gründen künftig ausbleiben, so wird ein Rückfall aufleben, nämlich die jetzigen und künftigen Siedlungsbereiche örtlich hochwasserfrei zu legen, den Abfluß zu beschleunigen und damit die Hochwassergefahren talab zu vergrößern.

Zusammenarbeit von Wasserwirtschaft und Naturschutz

Sicher ist diese noch weiter zu vertiefen. Beide Disziplinen haben voneinander zu lernen. Wie die Autoren Pusch und Bronner bemerken, hat sich bereits eine «Tendenzwende» von seiten der Wasserwirtschaft bemerkbar gemacht, nämlich daß schon jetzt ökologischen Gesichtspunkten ein hoher Stellenwert eingeräumt wird (s. Wasserbaumerkblatt 1980). Dabei ist müßig, den Ursachen hierfür nachzugehen, denn Bürgerinitiativen contra Rückhaltebecken oder Rechnungshöfe pflegen dann zu verstummen, wenn ein schadenbringendes Hochwasser abgeflossen ist. Dann sind nur noch die Geschädigten und ihre Vertreter zu hören.

Tragen wir also dazu bei, Vorsorgemaßnahmen zu treffen. Dazu gehören nicht Rückhaltebecken, sondern die Erhaltung von natürlichen Hochwasserschutzräumen. Dehnen wir die Siedlungsgebiete nicht weiter aus, sorgen wir für Versickerung, wo es geht, gestalten wir ausgebaute Fließgewässer naturnah um, halten wir etwa durch Flurbereinigungen beschleunigte Abflüsse an Ort und Stelle zurück – das ist übrigens bei manchen Feldflurbereinigungen schon vor 20 Jahren geschehen –, schaffen wir politisch die Grundlagen, daß der Landwirt sein als Ackerland bewirtschaftetes ehemaliges Grünland wieder in Grünland umwandelt. Ein Teil der Hochwassergefahren wäre dann gebannt.